

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 8

Artikel: Weshalb ich fische
Autor: Stauffer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weshalb ich fische

Von Dr. med. Hans Stauffer

Gleichzeitig mit diesem Artikel kündigte der Schweizer Spiegel im Oktober 1962 ein sehr erfolgreiches Buch des Verfassers an. Im Rousseau-Jahr trug es den Titel «St. Petersinsel». Dort verbringt Stauffer jährlich viele besinnliche Wochen und huldigt er auch einer seiner Leidenschaften — eine andere ist die konstruktive Zeitkritik —, dem Fischen. Der sehr erfolgreiche, heute noch gekaufte Band ist vom Cousin des Autors, dem hervorragenden Maler Fred Stauffer illustriert. Er trägt den Untertitel: «Heitere und ernste Lebensschau eines Arztes, Fischers und Naturfreundes».

Ich bin kein berühmter Mann, bin weder Ehrenmitglied berühmter Gesellschaften noch Ehrendoktor. Ich bin nur ein einfacher praktischer Dermatologe in den Sechzigern. Aber ich habe in den vielen Jahren meiner Praxis Tausende von Patienten gesehen, habe dabei viele Erfahrungen gemacht, die weder auf der Hochschule gelehrt werden, noch in den wissenschaftlichen Büchern stehen.

In meinem ganzen Leben habe ich mir nie grossen Luxus leisten können. In einem Punkt aber habe ich luxuriös gelebt: für all das, was mir wesentlich war und was ich brauchte, um mein eigentliches Sein zu leben, habe ich mir die Zeit genommen, auch wenn sie scheinbar fehlte. Und ich konnte so manches machen, was in der heutigen Zeit leider vielen Menschen aus Zeitmangel nicht mehr möglich ist. Ich komme ganz gut aus ohne das Fernsehen und ohne alle die neuen und neuesten Errungenschaften der Technik. Ich bin immer noch der Ansicht, dass man für das, was man mit einfachen Mitteln gleich gut schaffen kann, keine komplizierten gebrauchen soll. So halte ich es in meiner ärztlichen Praxis, aber auch im übrigen Leben. Kopf und Hände sind für mich heute noch wichtiger als Maschinen.

Ich bin Fischer, und zwar ein passionierter. Wenn mir aber einer die Frage stellte, weshalb ich fische, so fiel mir die Antwort gar nicht so leicht. In erster Linie fische ich, weil ich fischen

muss. Da ist so etwas in mir wie ein uralter Trieb, der wie der Jagdtrieb eines Tieres mächtig aus der Tiefe des Unterbewussten einmal hervorbrach und der mich seither beherrscht und dem ich einfach nachleben muss. Als ich noch ein kleiner Knirps war, trat dieser Trieb schon in Erscheinung, und all die Jahrzehnte meines Lebens ist er geblieben, manchmal stark und gebieterisch, manchmal nur in Form einer Sehnsucht, besonders dann, wenn mir die Zeit zum Fischen mangelte, aber immer war er da. Auch beim eigentlichen Fischen geht es mir nicht darum, möglichst viele Fische in möglichst kurzer Zeit zu fangen. Viel mehr freut mich ein Fang, der besondere Schwierigkeiten bietet; so wenn ich zum Beispiel einen alten Schlaubberger von Fisch überlisten und dingfest machen kann. Und das ist meist gar nicht so leicht. Zuerst muss man wissen, wo der Bursche im Wasser 'steht', wo er sein Standquartier hat. Das ist einfach zu erfahren, wenn man das Tier direkt sieht, was jedoch selten der Fall ist.

Kürzlich sah ich vom Inseli-Känzeli auf der St. Petersinsel einem Fischer zu, der ganz allein den ganzen Nachmittag mit seinem kleinen Schifflein versteckt in der kleinen Schilfbucht sass: Die Ruten hat er auf den Bootsrand hingelegt, die Zapfen liegen still auf dem Wasser, ohne sich zu rühren. Grosse Fänge scheint er nicht zu machen. Aber gerade jetzt klopft er sich seine Pfeife am Bootsrand aus, bläst sie durch, sucht im Hosensack nach dem Tabak, öffnet gemächlich den Beutel, stopft in aller Ruhe das Pfeifchen wieder voll, reisst ein Streichholz an, beginnt zu paffen, dass das brennende Hölzchen stossweise aufflackert und wirft es dann ins Wasser — ich vermeine noch das leise Zischen zu hören.

Nun zieht er wieder an der brennenden Pfeife. Ein lustiges Rauchwölkchen nach dem andern verliert sich in der Luft über der stillen Wasserfläche in der Bucht — ein Bild der Ruhe in der Unruhe unserer Zeit.

Am Fenster

August. Schön und heiss sollte er sein, wie heuer schon manche Juli-Tage. Ich denke an Ferien und an eine kleine Sommerreise; mit Sehnsucht an Strassen, weich vor Staub, an klare Bäche, Flüsse und Seen, an einen Garten, wo man ruhig lesen kann. An eine sagenhafte Landschaft, sonnen- und mondbeschieden.

Ganz unwirklich ist das nicht. Ich werde in den Bergen schöne Ferien haben, mit Wanderungen und leichten Touren. In der Höhe scheint die Sonne nicht durch einen Dunst, und an den Quellen sind die Bäche klar. Ganz hoch oben blühen vielleicht noch die Alpenrosen und die Mini-Orchidee, das Männertreu. Die Sommerreise geht in mein geliebtes Innsbruck, und da werde ich wieder sehen, was mich freut, Maria-Theresiastrasse, Residenz, die Kirchen und Schloss Ambras.

Im August machen Verwandte, Freunde und Bekannte ihre «Tour de Suisse», um Freunde, Verwandte und Bekannte zu besuchen. Zu einer oder zwei dieser Sorten gehöre auch ich. So habe ich viel Besuch, denke mir Gerichte aus von allem, was jetzt auf dem Markt ausgebreitet liegt. Wenn man Gäste hat, muss man sie nicht raffiniert, aber gut bewirten und ihnen zeigen, dass man sich freut. Auch grosse Blumensträusse nehme ich mit heim, zum Verteilen in die Vasen und denke mit ein bisschen Neid an die Frauen, die jetzt schon unverwelkliche Strohblumen, Zweige und weiss der Himmel was alles sammeln und den ganzen Winter die schönsten Bouquets haben. Weil ich dazu zu ungeschickt bin, tröste ich mich, dass dies doch rechte Staubfänger sind. Wem die Trauben zu hoch hängen!

Bald, eigentlich jetzt schon, hat der Sommer seine Höhe überschritten. Die Tage werden rasch kürzer und die Schatten lang. Wehmut liegt in der Luft und der Duft der Reife. Es sind schöne Tage, die schönsten, sagen viele. Dann kommt der September mit den letzten Rosen, der Herbst mit Früchten, Nebel und dem neuen Wein und den Erinnerungen an einen Sommer, der sehr schön, aber zu kurz war.